

# „Wir schnitzen unsere Träume“

## Makonde-Schnitzereien aus Tansania mischen christliche und afrikanische Traditionen

„Vor Urzeiten lebte ein Wesen allein im afrikanischen Busch – weder Mensch noch Tier. Aus Einsamkeit schnitzte es sich aus einem Baum eine Frau. Das Kind der beiden war der erste Makonde.“ Das ist der Schöpfungsmythos der Makonde, einem afrikanischen Volk, das im Grenzgebiet von Tansania und Mozambique lebt.

Mit diesem Mythos erklären die kunstfertigen Afrikaner ihre Begabung zum Umgang mit dem Werkstoff Ebenholz. Ihre Schnitzereien sind vor allem in Deutschland beliebt: Krippen mit Maria, Josef, dem Jesuskind, Hirten und den Königen. Die Menschen haben afrikanische Gesichter und tragen landesübliche Tracht. Da „pilgert“ schon einmal ein geschinnter Massaikrieger zur Krippe. Neben Ochs und Esel können aber auch pechschwarze Elefanten, Antilopen, Krokodile oder Löwen friedlich die Krippe bevölkern.

„Die große Nachfrage begann vor etwa 30 Jahren, als die Missionare aus Afrika zurückkamen und als Mitbringsel Makonde-Schnitzereien im Gepäck hatten“, sagt Klaus Brönnner. Er ist in der unterfränkischen Benediktinerabtei Münsterschwarzach zuständig für den Verkauf der Schnitzkunst. Denn schon bald konnte das Kloster allein die Menge der Waren und die steigende Nachfrage nicht mehr bewältigen, weiß Brönnner. So wurde die „Fair-Handel-GmbH“ gegründet. Von hier aus werden Interessierte, aber auch Kirchengemeinden beliefert, die dann die Schnitzereien zum Kauf anbieten. Selbst das Missionswerk Bayern in Neuendettelsau bezieht von hier seine Makondekunstwerke, die zum Teil in der Dauerausstellung zu bewundern sind.

Geschnitzt wird mit dem begehrten Ebenholz oder verschiedenen Rotholzarten, die in der Steppe Ostafrikas wachsen. Der Künstler bedient sich grober Hacken, Beile, kleinerer Messer und Steine zum Glattschleifen. Es ist eine sehr schwere Arbeit: „Ich selber habe mal versucht an so einem Ebenholz-Block zu schnitzen – so schwer wird es schon nicht sein, dachte ich“, erinnert sich der Benediktiner-Bruder Thomas Morus. Er war lange Jahre Münsterschwarzacher-Missionar im Süden Tansanias. „Ich habe nicht mal eine Kerbe hineingekriegt!“, Ein geübter Schnitzer hätte dann in we-



Die Makonde-Schnitzer in Tansania schaffen außergewöhnliche Interpretationen der weihnachtlichen Krippe.

Links: Aus einem zwei Meter hohen Baumstamm herausgearbeitet und auf das Wesentliche reduziert: Maria und Josef mit dem Kind mit afrikanischen Gesichtszügen.

Oben: Ein typisches Krippenboot aus Tansania steht in der Krippenausstellung in Münsterschwarzach.

Fotos: Bek-Baier

nigen Augenblicken eine wunderbar gerade Rille aus dem Holz herausgearbeitet.

Ursprünglich bearbeiteten die Künstler das Holz um ihre Träume wiederzugeben. „Wir schnitzen unsere Träume“, sagen sie. Shetani – Geistwesen – waren ihr Motiv. Auch war es üblich in „Lebensbäumen“, den Sippenstammbaum zu schnitzen, erzählt Friedrich Durst. Er war Missionar in Tansania und über zwanzig Jahre Afrikareferent des Missionswerkes Bayern. Die Makonde schnitzten inzwischen zum Broterwerb. „Die Qualität ist höchst unterschiedlich, aber es gab auch weltberühmte Schnitzer in Tansania.“

„Die Makonde sind mittlerweile Christen“, sagt Durst, „aber geschnitzt wird, das, was die Kunden kaufen.“ Da die Menschen davon leben, wird im unterfränkischen Münsterschwarzach der Vertrieb der Makondekunst als Entwicklungshilfe angesehen. Im großen Lagerraum des Klosters gibt es daher alles, was

dem Länge von fast zwei Metern sehr beeindruckend. Engel und Menschen rudern gemeinsam ein Boot, in dem Maria und Josef, flankiert von den drei Königen, befördert werden. Dargestellt werden bei den Makonde alltägliche Erfahrungen, die mit ihren Traditionen und religiösen Vorstellungen gemischt werden. In weiten Gegenden Tansanias – mit seiner großen Meeresküste und den großen Seen und Flüssen – gehört das Boot als Transportmittel zum Alltag. Man ist an das Kirchenlied „Es kommt ein Schiff, geladen“ erinnert. Und tatsächlich: Die Makonde schnitzen auch das was sie von den „Weißen“ sehen und hören.

„Missionare haben ihnen Bilder von der Krippe oder vom Abendmahl gezeigt, oft von europäischen Künstlern, wie Leonardo da Vinci. Die Schnitzer haben das Vorbild dann im Kopf und kommen von der Vorlage nur schwer wieder ab“, erzählt Brönnner. „Daher zeigen manche Darstellungen eher europäische

Gesichter.“ Auch Eva Caspary aus Neuendettelsau kritisiert den Einfluss unserer Kultur auf die Makonde: „Mit dem Tourismus nahm auch die Flut von Kitsch zu.“ Caspary hatte mit ihrem Mann, einem bayerischen Missionar, in Tansania lange gelebt. Sie besitzt eine kuriose Schnitzerei: „Offensichtlich ein Europäer, der mit dickem Hintern in einem Bürostuhl sitzt und telefoniert.“

Seit die Nachfrage größer ist, haben sich die Schnitzer in der der Nähe der Großstadt Dar-es-Salam in einer Künstlerkolonie angesiedelt.

„Ein großes Problem ist die Ausbeutung der Holzbestände“, sagt Caspary. Seit der deutschen Kolonialzeit, wurden die Ebenholzbäume massiv genutzt und Schnitzereien für Touristen gefertigt. „So ein Ebenholz-Baum muss mindestens 100 Jahre lang wachsen, bis man ihn zum Schnitzen gebrauchen kann“, weiß auch Bruder Thomas Morus. Er hat es selbst ausprobiert. „Ich habe Ebenholz gepflanzt: Nach sieben Jahren war der begehrte schwarze Kern erst so stark wie ein Bleistift!“ Über 70 Prozent des einstigen Waldes – so schätzt man – sind bereits abgeholzt. Doch in Tansania ist man sich des Problems bewusst. Bruder Thomas Morus: „Tansania ist der einzige afrikanische Staat, der einen ‚Tag des Baumes‘ ausgerufen hat. An ihm soll jeder Einwohner einen Baum pflanzen!“

Martin Bek-Baier